

Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert [hrsg. v. Ulrike Weckel, Claudia Opitz, Olivia Hochstrasser]

Autor(en): **Joris, Elisabeth**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bildern arbeiteten und gleichzeitig umgekehrt auf die Geschlechterordnung einwirkten. Im Gegensatz zum fast rein männlichen Delikt des Gewaltverbrechens wurden sexuelle Verfehlungen zunehmend den als begierig und wollüstig imaginierten Frauen angelastet. Die Aussagen der wegen Kindsmordes Angeklagten verweisen überdies auf die Vorstellungen über Mütterlichkeit, das Verhältnis zu Kindern, die Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt und die Körpervorstellungen in der frühneuzeitlichen Gesellschaft.

Das letzte Kapitel über Ehekonflikte fragt nach den Verhaltensanforderungen an gute Ehemänner und Ehefrauen, nach dem Alltag verheirateter Paare, nach dem Konfliktverhalten von Männern und Frauen und diskutiert, inwieweit die Frauen bei ehelichen Konflikten die frühneuzeitliche Ehegerichtsbarkeit für ihre Interessen nutzen konnten.

In einer abschliessenden Bewertung reflektiert Ulinka Rublack den Wandel der Stellung der Frau während des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie bestätigt die Einschätzung von der Verstärkung patriarchaler Werte durch die Aufwertung der Ehe, die Idealisierung des Hauses als Ordnungsgefüge und die Kriminalisierung von ausserehelicher Sexualität und weist darauf, dass diese Entwicklung vor allem auf Kosten von Frauen ging, vor allem von Frauen, die nicht in die Ordnung eines Hauses eingebunden waren. Bestimmte Felder einer weiblichen Arbeitskultur wurden zunehmend mit Unmoral verbunden, ledige, unabhängige und mobile Frauen sexualisiert und als Gefährdung des gesellschaftlichen Ordnungsgefüges wahrgenommen. Den Erfolg der obrigkeitlichen Regulationsbemühungen sieht die Autorin demgegenüber als eher gering an, sie betont die Widerständigkeit frühneuzeitlicher Frauen

156 ■ gegen rigide Moralvorstellungen und

staatliche Verfolgung – auch ihre Ergebnisse bestätigen die momentan eher kritische Haltung der Frühneuzeitforschung gegenüber allzu vereinfachenden Sozialdisziplinierungsmodellen.

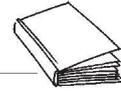
Rublacks geschlechtergeschichtlicher Blick auf das Handeln von Obrigkeiten und auf die sozialen Hintergründe des gerichtlich verhandelten «abweichenden Verhaltens» erbringt ein facettenreiches Bild der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Mit zahlreichen Beispielen und Fallgeschichten ist ihr ein zugänglicher, spannender Text gelungen, der seine Inhalte auch über den akademischen Bereich hinaus vermitteln will und wird. Dass dabei der Anmerkungsapparat, die Forschungsdiskussion und methodische Überlegungen sehr, manchmal fast zu knapp gehalten sind, sollte dem Potential des Buches keinen Abbruch tun.

Olivia Hochstrasser (Basel)

**ULRIKE WECKEL, CLAUDIA OPITZ,
OLIVIA HOCHSTRASSER,
BRIGITTE TOLKEMITT (HG.)
ORDNUNG, POLITIK UND
GESELLIGKEIT DER GESCHLECHTER
IM 18. JAHRHUNDERT**

WALLSTEIN, GÖTTINGEN 1998, 368 S., FR. 53.80

Von den in diesem Sammelband veröffentlichten Beiträgen hat mich derjenige von Irntraud Götz von Olenhusen am meisten irritiert. Und er wird in der Geschlechterforschung wohl auch zu reden geben, denn die Autorin unterzieht einige der bekannten feministischen Grundthesen zum Geschlechterdualismus in der Spätaufklärung einer scharfen Kritik, insbesondere Karin Hausens viel zitierten Beitrag zur Polarisierung der Geschlechtscharaktere und Claudia Honeggers Analyse zur Entstehung der Sonderanthropologie – der «Wissenschaft vom



Weib» als einer besonderen Spezies Mensch. Die Methode, per Analogie von körperlichen auf seelisch-geistige Verschiedenheiten zu schliessen, ist nach Olhusen keine moderne, sondern eine typisch traditionelle. Die vormodernen Mythen des Geschlechterdualismus waren so selbstverständlich, dass sie früher kaum thematisiert wurden. Erst die durch die Naturwissenschaften ermöglichte Demontierung des männlichen Zeugungsmythos hat dazu geführt, dass die tradierte Unterordnung der Frauen nun weder theologisch noch wissenschaftlich abgestützt werden konnte. Die neue Reproduktionstheorie war vielmehr der Ausgangspunkt für ein egalitäres Geschlechtermodell, auch wenn es nicht als solches artikuliert wurde. Gegen die neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse etablierte sich die Sonderanthropologie als eine Abwehrstrategie, in der sich männliche Phantasien ausleben konnten.

Olhusens Aufsatz ist zwar nicht der einzige, der sich mit der feministischen Forschung kritisch auseinandersetzt, aber wohl einer der gewichtigsten. Der Sammelband umfasst die Referate aus den Kolloquien (1994–1996) des von der VW-Stiftung finanzierten Projektes «Politik, Gesellschaft und Geselligkeit der Geschlechter im Zeitalter der Aufklärung». Alle Beiträge gehen das Thema Aufklärung konsequent von der geschlechtergeschichtlichen Perspektive her an, ein zentrales Manko in den bisherigen Forschungen, die Claudia Opitz und Ulrike Weckel einleitend kritisch zusammenfassen. Als äusserst wertvoll erachte ich dabei die umfangreichen Anmerkungen und Literaturhinweise. Der Ausschluss der Frauen wurde zwar verschiedentlich thematisiert, doch das Primat der «grossen Männer» trotzdem fortgeschrieben. Wie Olhusen hinterfragen Opitz und Weckel zudem die von der Frauenfor-

scherung vertretene These der «Frauenfreundlichkeit» der Frühaufklärung im Gegensatz zur «Frauenfeindlichkeit» der Spätaufklärung, welche die Frau auf ihre Rolle als Mutter fixierte und die unterschiedliche Bestimmung der Geschlechter wortreich ausformulierte. An dieser Festschreibung, so die beiden Autorinnen, beteiligten sich auch Frauen, die als Ratgeberinnen und Erzieherinnen ihres Geschlechts den literarischen Markt belieferten.

Die Herausgeberinnen verstehen die Aufklärung als Kommunikationsprozess zwischen den und innerhalb der Geschlechter, der vor allem in der Briefkultur zum Ausdruck kommt. Frauen beteiligten sich als äusserst aktive Briefschreiberinnen an diesem Prozess und brachten auch organisatorisch die Kommunikation in Gang. Davon handeln vor allem die Beiträge des ersten Teils des Bands unter dem Titel «Ordnung und Geselligkeit der Geschlechter bei Hof und in der städtischen Bildungselite».

Eine Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit ist für die Zeit der Aufklärung irreführend. Das höfische Leben kannte kein Privatleben. Zentral war die Repräsentation. Damit eröffneten sich Frauen am Hofe – über die Zelebrierung von Werten und Tugenden aber auch im Bürgertum – Möglichkeiten zur Einflussnahme. Erhellend sind dazu Claudia Opitz' Ausführungen zur wirkungsgeschichtlichen Dimension von Montesquieus *Esprit des Lois*. Für einmal stehen nicht Fragen zur Gewaltenteilung im Zentrum, sondern die Konzepte zur «Ordnung der Geschlechter». Wesensmässige Zuschreibungen, wie wir sie beispielsweise von Rousseau kennen, interessieren Montesquieu wenig, wohl aber die Geschlechterbeziehungen in ihren historischen und kulturell bedingten Ausformungen. Er plädiert für die Monarchie als eine optimale Mischung von Freiheit und

Zwang, Leidenschaft und Vernunft. Die zwanglose Begegnung der Geschlechter in einem *gesellschaftlichen* Raum *zwischen* der häuslichen und der rein männlich gedachten politischen Sphäre führe zu einem hohen Mass an Freiheit und einer relativen Stabilität des Systems. Die weiblichen Leidenschaften würden zum einen von der Vernunft der Ehemänner in Schach gehalten, übten andererseits aber auch einen mässigen Einfluss auf die Tugenden aus, denn allzuviel Tugend enge die Freiheit ein. Durch eben diese Argumentation provozierte Montesquieu die männerbündische Gegenbewegung der Republikaner, die jegliche politische Einflussnahme der Frauen als zersetzend ablehnten. Diese republikanische Tugendhaftigkeit sieht Brigitte Schnegg als Ursache des Zerwürfnisses zwischen Friedrich Gottlieb Klopstock und Johann Jakob Bodmer. Während der junge Dichter des «Messias» die «Fahrt auf dem Zürichsee» in gemischtgeschlechtlicher Gesellschaft offensichtlich geniesst, nimmt der Zürcher Gelehrte diese nur als leichtsinnige Zerstreuung wahr. Die Frauen, so Bodmer, gefährdeten die Tugendhaftigkeit und damit den republikanischen Staat in seinen Grundfesten. Er vertritt damit die selbe asketische, frauenfeindliche Haltung wie Rousseau.

Die strikte Trennung zwischen einer öffentlichen und einer privaten Sphäre war auch am Ende des 18. Jahrhunderts noch kein Grundelement der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft. Frauen waren als aufmerksame Gastgeberinnen äusserst belebte Initiantinnen von Gesprächen über Literatur und Politik oder mischten sich argumentierend in die theologischen Diskussionen ein. Zwar wurde die effektive Emanzipation der Frauen in der Aufklärung nicht mitgedacht, doch zeigen die verschiedenen Beiträge die Notwendigkeit einer differenzierteren

Auf diese Differenzierung verweisen auch die Autorinnen des zweiten Teils. Sie thematisieren die konkrete Wirkung der geschlechtsspezifischen Konnotationen des aufklärerischen Diskurses auf Frauen und deren Handlungsräume, kurz: auf die Wechselwirkung von Diskurs und sozialer Praxis. So diente nach Susanne Jenisch die Geschlechtsvormundschaft in Württemberg vor allem dem Schutz des Vermögens der Frauen vor den eigennütigen Ansprüchen ihrer Ehemänner. Andererseits verstärkte sich am Übergang ins 19. Jahrhundert und in den darauffolgenden Jahrzehnten in verschiedenen Ländern und Städten die Tendenz, die Verantwortung für Sittlichkeit und Moral einseitig auf Frauen zu übertragen. Auf diese als potentielle Verführerinnen konzentrierten sich die behördlichen Disziplinierungsmassnahmen und stellten damit zunehmend die Integrität aller alleinstehenden Unterschichtsfrauen in Frage.

Der vorliegende Sammelband umspannt sowohl inhaltlich wie zeitlich einen breiten Bogen: von der Selbstinszenierung auf der fürstlichen Opernbühne bis zur Prostituierten der Armenquartiere, von Montesquieus *Esprit des Lois* bis zu den intimen Selbstzeugnissen über das Stillen, von der Bigamie am Hofe bis zur Kontrolle der Zuwanderung in die Residenzstadt. So erweist sich der Facettenreichtum ebenso anregend wie das kritische Hinterfragen feministischer Forschungsansätze. Einzelne Beiträge befriedigen vor allem sachspezifische Interessen, andere wecken Anteilnahme oder besitzen gar eigentlichen Unterhaltungswert.

Elisabeth Joris (Zürich)